

Das Gottesgnadentum des Christenmenschen

VON PAUL ALTHAUS, ERLANGEN *)

„Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“

Paulus, 1. Kor. 15, 10.

Von dem Herzen der Reformation soll heute die Rede sein. Es ist das Bekenntnis zur Gnade Gottes. Was Gnade bedeutet, das hat Luther und seine Reformation so leuchtend gemacht, wie es nie zuvor in der Christenheit seit dem Neuen Testamente gewesen ist. Wohl hat die Christenheit immer von der Gnade gewußt, wie ja in ihrer Weise fast jede Religion. Augustin hat die Gnade hoch gepriesen. Aber ihre ganze göttliche Tiefe und Herrlichkeit hat doch nach der Predigt der Apostel niemand wieder so zu Ehren gebracht wie Martin Luther. „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ — vom Gottesgnadentum des Christenmenschen hat Luther durch sein ganzes Leben hindurch immer aufs neue herrlich gezeugt, und dieser Ton klingt seither in unserer Kirche, in ihrem Bekenntnis, in ihren Liedern stark und froh wider.

Ehe wir vom Gottesgnadentum des Christenmenschen reden, ist im Sinne Luthers das Gottesgnadentum j e d e s Menschen zu bedenken, unser selbst, einfach sofern wir Mensch sind. „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat“. Das ist Gnade. Gnade, daß er mich dachte und schuf als einen Gedanken seiner Liebe. Denn er schuf mich als M e n s c h e n , zu einem Bilde seiner selbst, begabt mit Geist und Herz, mit der Sehnsucht nach der Wahrheit und echter Gemeinschaft, nach dem Ganzen und Vollkommenen, mit der Sehnsucht nach ihm, mit dem Vermögen, seine Stimme zu hören und ihm zu antworten. Er schuf mich zum Gegenüber, zur Gemeinschaft mit ihm, zur Teilnahme an seinem Leben. Von Gottes Gnade ist es, daß ich bis heute bin. Gnade ist die Zeit, die er mir gibt, jeder neue Tag, jedes neue Jahr meines Lebens. Von Gottes Gnade der Reichtum, den er in mein Leben schenkte, die Menschen, die er mir gab, die Freuden, die er mir bereitete, die Prüfungen, die er mir zumutete, durch die er mich bewähren will. Bedenken wir alles im Ernste, so fühlen wir: für dieses Gottesgnadentum unseres Lebens können wir nie genug danken. Schrecklich, wie verzweifelt selbstverständ-

*) Predigt am Reformationsfeste 1960 in der Neustädter und Universitätskirche zu Erlangen.

lich uns das alles oft geworden ist — und ist doch gar nicht selbstverständlich, sondern — wie wir in Luthers Katechismus gelernt haben —: „das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit“. Daß wir heute neu dafür danken lernten, an jedem Tage, für jeden Tag! Luther hat die Christenheit immer wieder mit höchstem Ernste zum Danken aufgerufen! Er erklärt: das Danken ist der größte, der edelste Gottesdienst, die höchste Ehre, die Gott von uns begehrt. Umgekehrt: der Undank ist die schlimmste Sünde, höchste Verunehrung Gottes, Diebstahl an ihm, mit dem wir ihm seine Ehre als Schöpfer und Geber aller Güter nehmen. Leben ohne tägliches Danken ist praktisch Leben ohne Gott, praktischer Atheismus. Wer nicht dankt, der ist in sich selbst verschlossen für die Gnade Gottes; dessen Geist und Herz ist das größte im Leben verborgen, eben das Wissen um die Gnade, die ihn bei jedem Atemzuge trägt und hält. Indem der Undank Gott seine Ehre vorenthält, nimmt er auch dem Menschen seinen Adel.

„Von Gottes Gnade“ — das gilt auch von der Gesundheit, die er gab, von jeder Kraft zum Gelingen, von jedem Werke, das wir fertig brachten. Luther hat geurteilt: daran zeige sich die tiefe Verderbtheit unseres Wesens, daß wir auf solche Leistungen so oft gottlos-stolz sind, nämlich ohne sie als Gabe Gottes zu erkennen und zu danken. Der Mensch fühlt sich: „das habe i c h gemacht“, statt zu bekennen: das habe ich empfangen, Gott hat es mir gegeben. Er denkt nicht an den Schöpfer, den Geber aller Güter, auch aller unserer Leistungen. Wird mit Luthers Sätzen der Stolz auf das, was uns gelang, auf eine Leistung, ein Lebenswerk geächtet? Nein, durchaus nicht. Da wäre ja auch völlige Unnatur, denn Gott ruft mit den Gaben, die er verlieh, unsere Tatkraft, unsere hingeebene Arbeit auf. Paulus sagt in unserem Texte mit hohem Stolz: „Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle“, und hat sich auch sonst dessen „gerühmt“, was ihm an Arbeit und Gelingen zuteil war. Aber er fährt dann an unserer Stelle gleich fort: „nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist“. Auch seine Arbeit war Gnade. So wird der Stolz u m s c h l o s s e n v o m D a n k , eingeklammert, aufgehoben, emporgehoben in den Dank gegen Gott, der das Lebenswerk und die Tüchtigkeit zu ihm gab. Es bleibt Grund echten Stolzes, Gottes Werkzeug zu sein und von ihm mit Großem betraut

zu werden. Aber es ist ein Stolz, mit dem der Mensch nicht eitel in sich selbst ruht und sich selbst sonnt, sondern mit dem er demütig-dankbar auf Gott schaut. Das Danken reinigt den Stolz von dem Gifte der Eitelkeit. Jede noch so schöne Leistung wird entwertet und von hintennach verunreinigt durch die Eitelkeit. Diese nimmt dem Menschen, den Gott eines rechten Werkes gewürdigt hat, den Adel. Die Dankbarkeit adelt. Wem seine Lebensleistung, seine große Kraft, etwas zu schaffen und zu wirken, zur inneren Gefahr wird, wer mit seiner Eitelkeit zu kämpfen hat, der muß sich mit doppeltem Ernste im Gebet im Danken üben, im Rühmen der Gnade.

Dieses alles gilt von jedem Menschen. Diese Gnade bleibt im Raume dessen, was wir im Ersten Artikel des Glaubens bekennen. Aber das Gottesgnadentum besagt noch viel mehr — wir kommen in den Raum des Zweiten und Dritten Artikels. Gott der Herr gibt uns nicht nur unsere natürliche Existenz und unsere Lebensleistung. Von ihm allein kommt auch unsere Ehre im tiefsten Sinne dieses Wortes. Wir denken jetzt nicht an die Ehre, die wir in der menschlichen Gesellschaft haben, wegen unseres Berufes, unserer Arbeit, unseres menschlichen Seins — die gehört mit zu dem, wovon wir schon sprachen. Aber jetzt ist die Rede von der Ehre vor der allerhöchsten Instanz, vor Gott selbst; von der Würde bei ihm, daß wir bei ihm gelten, ihm recht und wohlgefällig sind, vor ihm „bleiben“ können.

Da hat nun Luther mit neuem Ernste erkannt und bekannt: „Wer kann, Herr, vor dir bleiben?“ Mögen wir vor den Menschen Ehre haben und sie nicht verwirkt haben, vor Gott ist unsere Ehre immer wieder verwirkt, schon durch die große Undankbarkeit, von der wir sprachen. Unter Menschen können wir unsere Ehre haben durch treue Erfüllung unseres Berufes, durch rechtes Vater- und Mutter-sein, als treue Lehrer, Diener am Recht, an der Wirtschaft, im politischen Leben. Aber Gott sieht doch mehr und will ja mehr, das ganze Herz, das reine Herz, den „Grund des Herzens“, wie Luther sagt. Wer aber brächte ihm das ganze und das reine Herz; wer brächte ihm einen Gottesdienst der Seele ohne Bruch und Flecken? Bedenke ich, was Gottes Wesen und sein Wille dann an mich ist, und sehe angesichts dessen mein eigen Herz an, dann kann ich nur immer wieder mit Luther beichten: „Wer kann, Herr, vor dir bleiben?“ „Es ist ja unser Tun umsonst / auch in

dem besten Leben. / Vor dir niemand sich rühmen kann, / des muß dich fürchten jedermann . . .“

Wie aber dann weiter? Nur so, wie es bei Luther weiter heißt: „. . . und deiner Gnade leben“. Diese Gnade bedeutet: „Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben.“ Das ist nun ein neues „von Gottes Gnaden“, das hohe unerhörte Wunder einer Gnade, die uns Ehre gibt trotz allem, was wir sind und nicht sind und Gott schuldig bleiben. Unter uns Menschen gilt: „Ehre, dem Ehre gebühret.“ Aber die ewige Gnade gibt die Ehre uns, denen sie **n i c h t** gebührt vor Gott, uns, die wir sie mit unserem unreinen Herzen immer neu verwirren. Hier heißt es nicht nur, wie im Ersten Artikel „**o h n e** all mein Verdienst und Würdigkeit“, sondern, viel mehr und viel wunderbarer: **t r o t z** meiner positiven **U n w ü r d i g k e i t** gibt mein Gott und Herr mir die Ehre und Würde seines Kindes — um Christi willen: er legt auf uns die Ehre seines geliebten Sohnes Jesus Christus, wie Paul Gerhardt singt: „Mein Jesus ist mein Ehre . . .“ Die Gnade gebietet und schenkt es uns, mit dieser Ehre zu leben, auf diese uns wunderbar zugesprochene Würde es zu wagen, auf sie zu trotzen wider alles, was uns verklagt, auch wider die Stimme unseres Gewissens, auch wider die Feindseligkeit der Schicksale, die uns scheinbar wie ein Nichts behandeln und uns schließlich ins Grab bringen — trotz ihnen, trotz alledem: ich bin bei Gott in Gnaden, trotzdem, trotz allem, wunderbar.

Diese vergebende Gnade trägt mich täglich. Das wird nicht anders bis zum Ende. Nur so kann ich fröhlich leben. Eben dieses hat Luther wider die überlieferte Lehre der mittelalterlichen Kirche neu geltend gemacht. Wohl gibt es Fortschritte im Christenleben: wir können unter Gottes Erziehen und Prüfen reifer werden, demütiger. Aber von solchen Fortschritten können wir vor Gott nicht leben, sondern bis zur letzten Stunde, bis zum Eingehen in die Ewigkeit nur von dem einen: er nimmt mich **d e n n o c h** an! Gott bleibt bis zum Ende der Gott der Gottlosen, der Unwürdigen, der Armen, der Bettler vor ihm, der Demütigen, und nicht der Gott derer, die gesund zu sein meinen und ihre Fortschritte, ihr Gereiftsein vor ihn bringen wollen. Das ist in unserer letzten Stunde nicht anders als zu Beginn des Christenstandes. Auch und gerade in der letzten Stunde gilt für jeden von uns das alte Lied: „Christi Blut und Gerechtigkeit, / das ist mein Schmuck und Ehren-

kleid. / Damit will ich vor Gott bestehn, / wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“ Auch dann treten wir vor ihn nicht im eigenen Schmuck, den wir uns erworben hätten, sondern in dem Schmucke Jesu Christi, den Gott uns anlegt.

„Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ — das gewinnt noch einmal einen neuen Sinn und Ton. Nämlich so: daß ich um die Gnade Gottes weiß, daß ich an sie glaube, es auf sie wagen, auf ihrem Grunde leben will, kurz: daß ich mit Ernst Christ sein möchte und vielleicht auch bin, das habe ich mir ja nicht selber gegeben. Neben mir leben andere, die von demselben Evangelium wissen und es doch nicht glauben können; deren Augen und Ohren hier gehalten sind. Daß ich selber in aller Schwachheit doch sagen darf: Ich glaube . . ., wer hat mir das gegeben? Gewiß, mancher unter uns gedenkt bei dieser Frage mit tiefem Danke seines Elternhauses, seiner Lehrer, seines Konfirmators und anderer, die auf seine innere Geschichte Einfluß gehabt haben. Aber was sie uns auch bedeutet haben mögen an Hinleitung zu Jesus Christus — sie wissen doch selber am besten, daß es bei aller Treue nicht in ihrer Vollmacht lag, uns das Auge und Ohr für Christus zu öffnen, uns den Glauben zu geben. Auch hier gilt wahrhaftig: „Mit unsrer Macht ist nichts getan.“ Manche schmerzliche Enttäuschung christlicher Eltern, Lehrer, Pastoren weiß davon. Nein, wenn die Flamme des Glaubens von den Eltern und Lehrern weiter gezündet hat bei den Kindern, dann war es Gott selber, der die Eltern und Lehrer als Werkzeuge seines heimlichen Wirkens an den Herzen benutzt hat, wann und wo er wollte. Wiederum: es mag mancher unter uns sein, der bekennen muß: ich komme aus ganz unkirchlicher, ja unchristlicher Familie und Umgebung, aber Gott hatte mich gefunden wider alles Erwarten und ohne daß Menschen dabei entscheidend im Spiele waren. Wie immer es also geschehen sein mag, die einen wie die anderen unter uns müssen bekennen: „von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Er hat mir durch seinen Heiligen Geist die Gnade des Glaubens geschenkt. „Nun aber ist's durch dich geschehn, / daß ich dich hab ersehnt!“ Gottes Gnade hat uns in seine Gemeinde hineingestellt. Laßt uns ihm dafür immer aufs neue danken von Grund des Herzens!

„Von Gottes Gnade“, wer darum weiß, der wird nun freudig zum Dienste Gottes. Der Apostel fährt fort: „Seine Gnade an mir ist nicht

vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle.“ Die Gnade hat ihn in das große Maß der Arbeit gerufen und ihn freudig und tapfer zur Arbeit gemacht. Das gilt auch für uns. Von Gottes Gnaden Mensch, von Gottes Gnaden mit ihm versöhnt, bei ihm in Ehren, von Gottes Gnaden in seiner Gemeinde — diese Gnade will und darf auch an uns nicht vergeblich bleiben. Sie will gedankt und geehrt sein in froher Hingabe an das Amt, das Gott der Herr einem jeden von uns gab, an den Beruf zum Dienste an anderen, gemäß dem Orte in der Gemeinde und Gesellschaft, an den er uns gestellt hat. Welche Gnade, daß Gott uns würdigt, seine Mitarbeiter und Diener zu sein am Leben der Mitmenschen, nach Leib und Seele. Laßt uns diese Gnade nicht vergeblich empfangen, sondern sie schützen und danken in unermüdlicher Hingabe!

Wenn wir unser Leben so sehen und führen, als Preis seiner Gnade in der Hingabe an den Dienst, zu dem er beruft, dann sind wir nicht mehr anfällig für die seelische Krankheit unserer Zeit, den Zweifel daran, ob das Leben denn einen Sinn habe; dann kennen wir den Sinn, den wir brauchen, um freudig und geduldig unsere Straße zu ziehen. Gottes Gnade, die uns trägt und in seinen Dienst stellt als sein Werkzeug, seine Hand, das ist Sinn genug. Und diesem Sinn ist keine Grenze gesetzt. Denn das „von Gottes Gnaden“ übergreift alle Unterschiede und Gegensätze in unserem Leben, von Sonne und Sturm, von bedeutendem oder kleinem Auftrage und Werke, von Jugendkraft und Alters-Ermüden, von Leben und Tod. Es bleibt unter allen Umständen, es greift hinüber und geht mit uns in die Ewigkeit: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“

Du mußt das Gnadenreich kindlich also fassen, daß Gott habe durchs Evangelium einen neuen großen Gnadenhimmel über uns, die wir glauben, gebauet, das heiße der Gnadenhimmel, und ist viel größer und schöner denn dieser sichtbare Himmel, dazu ewig, gewiß und unvergänglich.